

# Diversität und Multiperspektivität

## Migrationsgeschichte als Innovationspotential für eine neue Industriekultur



Dietmar Osses ist Direktor der Zeche Hannover LWL Industriemuseum in Bochum

In der gegenwärtigen Debatte um eine neue Industriekultur scheinen zwei unterschiedliche Lager aufeinander zu treffen: Auf der einen Seite ringen Regionen der traditionellen Schwerindustrie wie das Ruhrgebiet oder die Lausitz um eine größere Anerkennung ihrer Bedeutung für die Kultur und Gesellschaft. Nach Aufnahme der Zeche und Kokerei Zollverein in das UNESCO Welterbe im Jahre 2001 kämpft das Ruhrgebiet um die Anerkennung weiterer ausgewählter Orte bzw. der gesamten Region mit ihren einzigartigen, durch die Industrialisierung entstandenen Strukturen als schützenswertes Erbe der Menschheit. Und auch die Lausitz arbeitet gegenwärtig in einem aufwändigen Prozess an einem Welterbe-Antrag. Die Industrieregionen wollen raus aus der Nische der rußgeschwärtzten Proletariatskultur und rein in die Beletage der arrivierten Hochkultur, so scheint es. Der Welterbe-Titel könnte dabei als ein Beleg für die gesellschaftliche Bedeutung der Industriekultur dienen und als Türöffner für Investitionen in Tourismus, Kultur und Wirtschaft fungieren, so die Hoffnungen. Kritiker befürchten jedoch das Gegenteil: Eine Aufnahme ins Welterbe würde ein altindustrielles Image zementieren, einer rückwärtsgewandten Reviernostalgie das Feld überlassen und vor allem die weitere Entwicklung der Wirtschaft vor Ort wie auch den notwendigen Strukturwandel behindern<sup>1</sup>.

Auf der anderen Seite mehren sich die Stimmen, die einen Aufbruch zu mehr Zukunftsorientierung

<sup>1</sup> Vgl. dazu die Diskussion in der FAZ: Stefan Berger: Eine Brücke zwischen gestern und morgen, FAZ 21.04.2021; Stefan Muschick: Auch die Vergangenheit kann Zukunft verhindern, FAZ 04.05.2021; Christian Geyer: Vermaselte Chance, FAZ 26.08.2021.

von Industriemuseen und Industriekultur fordern. Entsprechend präsentiert sich gegenwärtig das Welterbe Zollverein in Essen im Rahmen des Projekts New Now. Festival für digitale Künste mit einem Artist in Residence-Programm als Produktionsstätte für digitale Kunst. Die begleitende Konferenz will ausloten, »wie wir in der postindustriellen, digitalen Zeit im Einklang mit Technologie und Natur leben können«<sup>2</sup>. Und die 16 Industriemuseen der beiden Landschaftsverbände in NRW veranstalten ab Herbst 2021 das Festival Futur21-kunst industrie kultur. Unter der Leitfrage »Welche Zukunft hat die Zukunft« werden digitalen Kunstwerken, Licht- und Klanginstallationen und räumlichen Interventionen in vier Festivalwochen präsentiert, ausgewählte Arbeiten werden dauerhaft installiert. Die begleitende Fachkonferenz Industrial Culture for Future will diskutieren, wie Industriemuseen »zu Orten des Austauschs über Zukunftsthemen werden« können<sup>3</sup>. Soviel Zukunft war selten.

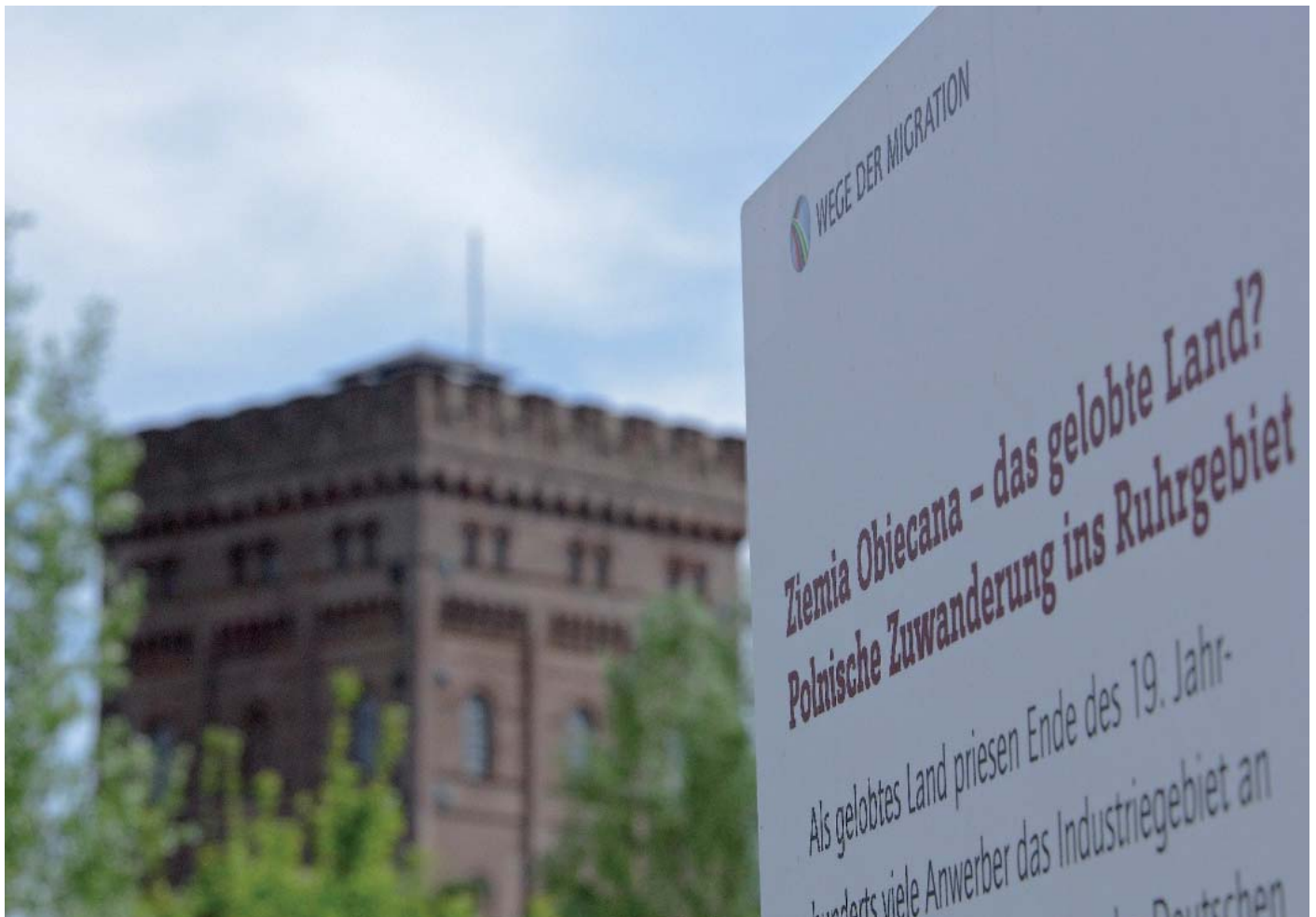
Die Kluft der Erwartungen ist also immens! Drohen durch die Industriekultur nun totaler Stillstand und folklorisierende Rückwärtsgewandtheit oder aber einseitige Zukunftsorientierung bis hin zur Zukunftsversessenheit und einem Wunsch nach dem Abschluss der Geschichte?

### Neue Narrative

Angesichts der laufenden Diskussionen stellt sich aber auch die Frage, woher die Dynamik der polarisierenden Debatte zu diesem Zeitpunkt stammt. Ein wichtiger Impuls ist sicherlich der symbolträch-

<sup>2</sup> <https://newnow-festival.com>.

<sup>3</sup> <https://futur21.de>.



Rundweg Wege der Migration, Zeche Hannover 2010; © LWL-Industriemuseum A.Hudemann / M.Holtappels

tige Abschied von der Kohle, der 2018 als Ende einer Ära, als Abschluss des Zeitalters der Steinkohlenförderung in Deutschland, mit viel Aufwand inszeniert und zelebriert wurde – vor allem im Ruhrgebiet. Dabei spielten die Industriedenkmale der Montanindustrie als Schauplätze von Ausstellungen, Inszenierungen, Paraden und Feierstunden von ehemaligen Bergleuten eine besondere Rolle.

Angesichts von fortschreitendem Klimawandel, der Fridays for Future-Bewegung und der Auseinandersetzungen um den Hambacher Forst wurde das Narrativ vom Ende der Steinkohle jedoch überlagert von den aktuellen politischen Debatten um den Ausstieg aus der Braunkohle, also dem Ende des Braunkohletagebaus und letztlich dem Einstieg in ein Leben ohne die Ausbeutung und Verwendung fossiler Brennstoffe.

Eine weitere Triebkraft ist der Generationenwechsel in den ehemaligen Bergbau- und Industrieregionen. Die Erlebnissgeneration der Schließungen von Zechen, Stahlwerken und Eisenhütten in Westdeutschland, und die der Stilllegungen von Tagebauen, Kraftwerken, Chemie- und Industriebetrieben in Ostdeutschland kommen in die Jahre und verschwinden. Aber auch die Gründergeneration der Industriemuseen, Geschichts-

werkstätten, Ehemaligentreffs und Fördervereine tritt ab. Das gibt vielerorts Anlass, neue Blicke auf die Geschichte zu werfen. Industriemuseen und Industriedenkmale argumentieren aus ihrer baulichen und historischen Substanz, aber stets in der jeweiligen Gegenwart – und diese hat sich mit dem weitgehenden Rückzug der Schwerindustrie dramatisch verändert. Lang tradierte und scheinbar selbstverständliche Verstehensmuster lösen sich auf, selbst ehemals geläufige Fachbegriffe, Symbole und Rituale des Bergbaus sind aus dem Alltag verschwunden und werden erklärungsbedürftig. Der Bergmannsgruß »Glückauf!« erscheint vielen heute nur noch als folkloristische Floskel.

#### Migration und Erinnerungskultur

Die populäre wie auch die politische Erinnerungskultur folgen meist den Generationenschritten in Epochen von 25 bis 30 Jahren. Und das mit einer deutlich zunehmenden Dynamik. Waren vor einigen Jahren der 25., 50., 75. und 100. Jahrestag besondere Anlässe für Rückblicke, zum Feiern und zur Selbstvergewisserung, so geben heute oft schon der 10., 20. oder 30. Jahrestag ausreichende Gründe zu Festakten, zur Traditionsstiftung und Bildung von Narrativen. Das trifft in diesem Jahr in besonderem Maße auf den Abschluss des deutsch-türkischen Anwerbeabkommens zu, der

sich am 30. Oktober zum 60. Mal jährt. Während oftmals erst im Nachgang zum 50. Jahrestag und dann meist auf lokaler Ebene Forschungen und Ausstellungen zur türkischen Migrationsgeschichte realisiert wurden, bildet der 60. Jahrestag nicht nur den Rahmen für größere Festakte und Ausstellungsprojekte – er gibt auch den Anlass für die Forderung nach einem Gastarbeiterdenkmal, dass möglicherweise im Welterbe Zollverein realisiert werden soll. Ideengeberin ist Michelle Müntefering, Staatsministerin für Internationale Kulturpolitik beim Bundesminister des Auswärtigen.<sup>4</sup> Die Stiftung Zollverein hat nun eine Ausstellung mit ausgewählten Ideen von Künstler:innen realisiert. Die Diskussion um Anlass, Bedeutung, Sinnstiftung und Verfahren steckt noch in den Anfängen – sie lässt aber jetzt schon einige Brisanz erwarten. Einigkeit scheint jedoch darin zu herrschen, dass Industriekultur und Migrationsgeschichte zueinander gehören<sup>5</sup>. Und das zu Recht.

Ohne Zuwanderung sind der Aufbau der Industrie und der Betrieb der Anlagen nicht denkbar. Während der Industrialisierung brachten Erfinder, Unternehmer und Investoren, Männer wie Frauen, Ideen und Kapital in die Industrieregionen. Und Millionen von zugewanderten Bergleuten, Industriearbeitern und Arbeiterinnen machten die Entwicklung der Industrie, Wachstum und Wohlstand erst möglich. Sie kamen in der Hoffnung auf ein besseres Leben für sich und die Familie, aus Abenteuerlust, aber auch aus Zwang. Über Klassen- und Verteilungskämpfe hinaus waren sie stets auch mit der Wahrnehmung als Fremde konfrontiert.

Seit mehr als einem Jahrzehnt haben vereinzelte Inszenierungen in Industriedenkmalen zum Beispiel während der Ruhrtriennale oder der Ruhrfestspiele verschiedene Aspekte der Migrationsgeschichte, Geschichten aus dem Alltag von sogenannten Gastarbeitern, von Arbeitsmigratinnen und Arbeitsmigranten thematisiert. Viele Dauer- ausstellungen der Industriemuseen zeigen – wenn auch selten an prominenter Stelle – Spuren der Migration. Einige Häuser wie das LWL-Industriemuseum Zeche Hannover haben Migrationsgeschichte und kulturelle Vielfalt zu einem Schwerpunkt ihrer Arbeit in Sonderausstellungen, Veranstaltungen und Forschungen gemacht.<sup>6</sup>

Kooperationen und Partizipation von ehemaligen angeworbenen Arbeitern, Arbeiterinnen, ihren Familien oder Organisationen mit den institutionel-

4 Müntefering, Michelle: Ein Denkmal für die Gastarbeiter, in: Politik & Kultur 9 (2020), S. 25.

5 Vgl.: Stefan Berger Ankerpunkte regionaler Identität. Erinnerungsort Industriekultur, in: Stefan Berger ua. Hg.): Zeit-Räume Ruhr. Erinnerungsorte des Ruhrgebiets, Essen 2019, S. 500-516; Dietmar Osses: Das Ruhrgebiet als Schule der Nation? Erinnerungsort Migration, a.a.O., S. 204-219.

6 Dietmar Osses: Industriemuseen als Transmissionsriemen für Migrationsgeschichte und interkulturellen Dialog. Beispiele aus dem LWL-Industriemuseum. In: Museumskunde 78, 2013, S. 58-62.

len Akteuren der Industriekultur sind jedoch noch seltene Ausnahmen. Sie könnten jedoch vieles leisten: Ein gemeinsamer Blick auf die Geschichte kann helfen, die Geschichte aus unterschiedlichen Perspektiven zu erzählen, kann unterschiedliche Erfahrungen deutlich machen und neue Ansätze für ein Verständnis der von Diversität geprägten Geschichte und Gegenwart bieten. Eine konsequente Integration der Perspektive der Migration könnte dem Wunsch nach Sichtbarkeit und Anerkennung entgegenkommen und damit nicht nur Anknüpfungspunkte für die langsam schwindende Erlebnisgeneration, sondern auch für die nachfolgenden Generationen bieten.

### Industriekultur als Zukunftsaufgabe

Die Reduktion der Menschen, die aus dem Ausland zur Arbeit in die Industrieregionen gekommen sind, auf eben diesen Aspekt ihres Lebens wird zu recht kritisiert – mit besonderer Vehemenz von der Nachfolgegeneration, die sich mit der Bezeichnung »zweite Generation der Gastarbeiter/Arbeitsmigranten« gerade eben in einer solche Zuschreibung gefangen sieht. Eine Industriekultur, die sensibel ist für die Vielgestaltigkeit der Menschen, die die Industrie in die Regionen gebracht und dort beschäftigt hat, die deren unterschiedlichen Geschichten aus verschiedenen Perspektiven zeigt, kann vielfältige Anknüpfungen an den Alltag und an die Gegenwart in unserer hochdiversen Gesellschaft bieten. Und das für Menschen unterschiedliche Herkunft, verschiedener Generationen und mit unterschiedlichen Hoffnungen und Wünschen. Eine deutlichere Perspektive der Migration in der Industriekultur könnte die zusätzlichen Dimensionen und Erfahrungen deutlich machen, ohne Benachteiligungen und Konflikte zu verschweigen. Dabei könnte unter einer kritischen Perspektive die Wege, die Rückschläge und Erfolge von Aushandlungsprozessen in der Gesellschaft sichtbar werden.

Industriekultur ist nicht selbstverständlich, und sie ist mit zunehmendem Abstand auch nicht aus sich selbst heraus verstehbar. Zu rätselhaft sind die riesigen Fragmente der Industrie, die als Monumente erhalten und als Kulturorte genutzt werden. Dies gilt nicht nur für Nachfolger:innen der Erlebnisgeneration, sondern auch für neu hinzugekommene Menschen – aus Bayreuth wie aus Beirut. Industriekultur geht auch nicht weg – zu groß und präsent sind ihre Monumente, die in den Alltag der Menschen hineinragen.

Wie wäre es, die Potenziale der Migrationsgeschichte und Migrationsperspektiven zu nutzen, um die Industriegeschichte neu zu erzählen, globale Verknüpfungen zu finden, aus Aushandlungsprozessen zu lernen – und zu erleben, dass neue Generationen neue Fragen stellen und neue Ausdrucksformen finden? Die Innovationspotenziale sind da. Lasst sie uns gemeinsam für alle nutzen. ■